

---

**Erklärung des Initiativausschusses für Migrationspolitik in Rheinland-Pfalz**

**„I can't breathe“ -**

**In einem System von Rassismus bleibt Vielen wenig Luft zum Atmen**

8 Minuten und 46 Sekunden zweifelte ein Polizist in den USA offensichtlich nicht an seinem Handeln. 8 Minuten und 46 Sekunden presste er einem unbewaffneten und wehrlos am Boden liegenden Mann sein Knie auf den Hals. Nach 8 Minuten und 46 Sekunden war George Floyd qualvoll erstickt. Weder sein Flehen noch die entsetzten Appelle von Augenzeugen brachten den Polizisten Derek Chauvin dazu, von dem Mann abzulassen. Drei weitere Polizist\*innen hielten Umstehende davon ab, einzuschreiten und den Gewaltexzess zu beenden. Auch sie zweifelten nicht. Der Polizist ist weiß, das Opfer schwarz.

Wir sind entsetzt über die rassistisch motivierte Tötung von George Floyd durch einen Polizisten in den USA und über die Beihilfe, die seine Kolleg\*innen dazu geleistet haben. Mit der Trauer um George Floyd trauern wir auch um die vielen weiteren Opfer rassistischer Gewalt. Gleichzeitig aber dürfen wir bei diesem Entsetzen und bei dieser Trauer nicht stehen bleiben. Wir müssen uns vielmehr auch die Frage stellen: Warum haben die Polizist\*innen in den USA gehandelt wie sie gehandelt haben?

Unsere suchende Antwort, die über die Täter\*innen und über die USA hinausführt: Weil sie in eine gesellschaftliche Ordnung eingebettet sind, die ihre dominante Position als Weiße (und als Polizist\*innen) nicht in Frage stellt. Die mit Beginn der Kolonisation von weißen Kolonialisten vorgenommene Einteilung und Hierarchisierung von Menschen entlang ihrer Hautfarbe diente dem Zweck, Ausbeutung und Ungleichheit legitimieren zu können. Weil diese willkürliche und unwissenschaftliche Kategorisierung bis heute fort dauert, haben Derek Chauvin und seine Kolleg\*innen nicht gezweifelt.

Wir müssen anerkennen, dass Rassismus kein Problem ausschließlich in den Vereinigten Staaten ist, sondern auch in Deutschland, auch in Rheinland-Pfalz alltäglich und zugleich tief verwurzelt ist in vielen Strukturen und Institutionen, die unser aller Leben bestimmen. Und wir müssen anerkennen, dass Rassismus kein Problem nur „der anderen“ ist. Über 500 Jahre Rassismus, das heißt eine Geschichte von Kolonisation, Sklaverei und Unterdrückung. Wir müssen uns fragen: Was hat diese bis in die Gegenwart nicht ausreichend aufgearbeitete Historie mit uns allen gemacht? Alleine die Bereitschaft zum Engagement für Gleichbehandlung und Solidarität bewahrt niemanden davor, selbst rassistisch zu fühlen, zu denken, zu reden, zu handeln.

Wir alle sind Teil einer längst nicht überwundenen Ordnung, die auf vermeintlicher Überlegenheit und Unterlegenheit, auf Macht und Privilegien einerseits und Ausbeutung und Abwertung andererseits basiert. Bis heute prägt dieses System unsere Sozialisation, unser Wissen, unser Denken und Handeln. Und bis heute tragen auch unsere eigenen Wahrnehmungen immer wieder dazu bei, dieses System bestätigt zu sehen, es zu manifestieren und zu perpetuieren.

Die Folgen für Schwarze und andere BiPoC\* können sich als schwere körperliche Gewalterfahrungen zeigen, für die in der Regel Rechtsextremist\*innen verantwortlich zeichnen. Doch Rassismus als Konstante offenbart sich auch durch die ständige Reproduktionen von Stereotypen in der Medienberichterstattung, durch Beleidigungen, abwertende und ausgrenzende Bemerkungen in alltäglichen Gesprä-

chen und Begegnungen, durch Hass-Postings in sozialen Medien, durch Benachteiligungen und Ausgrenzungen bei der Wohnungssuche oder bei Bewerbungen und durch willkürliche Kontrollen in Zügen, an Flughäfen und im öffentlichen Raum. Solche täglichen „Mikroaggressionen“ (Alice Hasters) werden allseits zu oft widerspruchslos hingenommen, gebilligt, negiert oder relativiert: „*Ich habe es nicht böse gemeint! Stell Dich doch nicht so an!*“

Statt solchermaßen abzuwiegeln und die Verantwortung damit zurück auf die Betroffenen zu verlagern, ist es an jedem\*r Einzelnen, einen Beitrag gegen den Rassismus zu leisten. Gemeinsam müssen wir Räume schaffen, in denen Menschen, für die Rassismus Alltag ist, selbstbestimmt von ihren Erfahrungen berichten, ihre Sicht der Dinge einbringen und gleichberechtigt teilhaben können. Räume, in denen ihnen zugehört, Glauben geschenkt und ihre Perspektive auch dann nicht sofort abgewehrt wird, wenn es daran geht, das eigene Denken und Handeln kritisch zu hinterfragen und Konsequenzen zu ziehen. Es ist aber auch Aufgabe insbesondere derjenigen Menschen, die nicht von Rassismus betroffen sind, sich eigenständig zu informieren und mit der Thematik zu befassen.

Denn es geht nicht darum, Vorwürfe zu machen oder Schuld zuzuschreiben. Es geht darum, die Gegebenheiten der Welt wahrzunehmen, Kontexte und Wirkmechanismen zu erkennen, die eigenen gesellschaftlichen Positionen zu reflektieren und sich mit ihnen aktiv und mit dem Ziel auseinanderzusetzen, sie aufbrechen zu können. Das ist ein langer Lernprozess, den wir spätestens jetzt beginnen oder dringend fortführen müssen.

Über einzelne furchtbare Anlässe hinaus müssen wir als Gesamtgesellschaft und als einzelne - insbesondere als weiße - Menschen lernen, unseren angelernten Rassismus endlich zu „*entlernen*“. Dazu, so sagt es Aminata Touré, „*fehlt es nicht an Stimmen, es fehlt am Zuhören*“.

\* *BiPoC = Black, Indigenous and People of Color (Selbstbezeichnung)*

### Eine Literatur-Auswahl

- Alice Hasters: „Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen: aber wissen sollten“
- Tupoka Ogette: „Exit Racism“
- Katharina Oguntoye (Hg.): „Farbe bekennen: Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte“
- Ferda Ataman: „Ich bin von hier. Hör auf zu fragen!“
- Noah Sow: „Deutschland Schwarz Weiß“
- Aminata Touré: „Verlernen wir Rassismus“ ([www.taz.de/Diskriminierung-in-Deutschland/!5687742/](http://www.taz.de/Diskriminierung-in-Deutschland/!5687742/))

Mainz, den 17. Juni 2020